



## Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:  
auf 1/2 Jahr 2 fl. 50 kr. — 1/3 Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.  
für Deutschland und das übrige Ausland:  
auf 1/2 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/3 Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.

## Schlag zwölf Uhr.

Eine Sylvester-Geschichte von C. K.



Der dünne, körnige Schnee knisterte wie Kies, als die Kalesche in den Schloßhof einfuhr. Sogleich eilten Diener herbei, welche den Schlag des Coupé's öffneten, aus welchem der Graf elastisch auf den Perron hüpfte.

— Wo finde ich die gnädige Frau? fragte er.

Der Lakai verneigte sich und sagte:

— Meine Gebieterin erwartet Sie, Herr Graf.

In diesem Augenblicke ward oben ein Fenster geöffnet und ein rothiger Blondkopf rief herab:

— Kommen Sie, Graf!

I.

Sie empfing ihn nicht im Salon, sondern in einem kleinen, zweifensterigen Gemach, wo die Vorhänge herabgelassen waren, so daß das Dämmerlicht nicht eindringen konnte. Es herrschte trauliches Halbdunkel in dem Zimmer. Sie ging ihm bis zur Thüre entgegen und während der Graf ihr respektvoll die Hand küßte, sagte die reizende kleine Witwe in fröhlichem Tone:

— Sie nehmen also meine Bedingung an?

Und der Graf erwiderte:

— Ja, trotzdem es eine wahrhaft Shylock'sche Bedingung ist. Es ist eben für mich eine riskirte Partie, ein Va banque-Spiel, bei dem ich auch gewinnen kann. Also genau mit Eintritt des neuen Jahres . . .

— Wenn Sie Ihren Wunsch eine Minute früher oder später vorbringen, ist die Partie für Sie verloren. Ich rede ganz aufrichtig. Sie sagen, daß Sie mich lieben und ich glaube Ihnen, da Sie mich heirathen wollen. Allein, Ihre Trauer trennt uns noch ein halbes Jahr und Sie betheuern mir unaufhörlich, daß das Verlangen nach mir Sie verzehrt und daß Sie mich früher besitzen müssen. Wohl denn, ich will die Ihrige sein, wenn . . .

Der Graf seufzte.

— Dieses grausame „Wenn“. Wenn ich eine Minute früher oder später, als genau an der Scheide zwischen dem alten und dem neuen Jahre um Seligkeit flehe, dann wird Verdammniß, höllische Marter mein Theil. Und dennoch unterwerfe ich mich dieser Shylock'schen Bedingung. Allein, was ist Ihre Probe bei diesem haarscharfen Spiel?

— Dafür ist gesorgt. Darum habe ich Sie in diesem dunklen Zimmer empfangen, wo es keine Uhr gibt und Sie auch nicht auf Ihrer eigenen Taschenuhr die Stunde ablesen können. Wir werden plaudern, uns die Zeit vertreiben wie Braut und Bräutigam und wenn Ihr Verlangen, die Sehnsucht Ihres Herzens oder Gott weiß welcher Trieb Ihnen sagen wird, daß die Stunde gekommen sei, dann werden Sie mich in das anstoßende, hell erleuchtete Zimmer führen und wenn Sie die Stunde genau getroffen haben, dann will ich Ihnen die Seligkeit bieten — wie Sie sich ausgedrückt haben.

Der Graf küßte lächelnd ihr weißes Pütschen und wiederholte:

— Ich nehme die Bedingung an. Mag es kommen wie immer! . . .

— Nun, so wollen wir plaudern . . .

## II.

In dem Zimmerchen war es inzwischen ganz dunkel geworden; nur auf den Vorhängen lag ein matter Silber-schimmer: der Reflex des Mondes, der draußen aufgegan-gen war.

Der Graf setzte sich zu den Füßen der schönen Frau und küßte ihre Hände. Er fühlte, wie diese Hände immer heißer wurden und die Pulse immer schneller und stürmischer jagten. Er sprach nichts, nur von Zeit zu Zeit fragte er:

— Lieben Sie mich?

Dann küßte die Witwe fein seidenweiches Haar und erwiderte:

— Sehr.

Dann schwiegen sie wieder. Im Schlosse war es still; nur manchmal hörte man den halblauten Gesang einer Magd herauf, die wohl auf den Hof hinaus getreten war, um eine Weile zuzusehen, wie sich langsam eine weiße Decke auf die winterliche Landschaft breitet. Endlich sprach die Schloßherrin mit ihrer wohl lautenden, silberhellen Stimme:

— Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie meine tolle Be-dingungen annehmen werden. Es ist ja unsinnig zu glauben, daß Sie jene Minute so genau treffen werden, welche gleich-mäßig dem alten wie dem neuen Jahre angehört.

Der junge Mann küßte noch einmal ihre Hand und sagte:

— Ich habe mich gefügt; denn dieses „Vielleicht“ kann mich unendlich selig machen.

Nach einer Weile lachte die schöne Wittve hell auf und rief:

— Unsinn! sage ich Ihnen. Unsinn! . . .

## III.

. . . Mit einem Male erhob sich der Graf und sagte, die einzige, die entscheidende Minute sei gekommen. Beide glühten schon und die Frau, als sie ihren Arm in den des Mannes legte, flüsterte leise:

— Haben Sie keine Furcht?

Und der Mann erwiderte:

— Va banque! . . . Entweder — oder . . .

Und er öffnete die Thüre des anstoßenden Gemaches, das glänzend beleuchtet war. Der Graf zog seine Uhr aus der Tasche, hielt sie der Dame hin und sagte, indem er sich abwandte:

— Lesen Sie mein Urtheil!

Erröthend und mit bebenden Lippen flüsterte die Witwe:

— Es ist genau Mitternacht . . .

Dann blickte sie auf die große Pendule und — auch diese zeigte genau die Mitternachts-Stunde. Da sanken sie einander in fieberischer Erregtheit in die Arme und hauchten mit erlöschender Stimme:

— Gott hat es gewollt . . . Es ist gelungen . . .

## IV.

Ihr Seelen, die ihr im siebenten Himmel schwebet — haltet ein! Klüchtige Augenblicke der Seligkeit — schwindet nicht! Liebe, Wonne, Verzückung — fließet in einander! . . . Sylvesternacht — Minute der Seligkeit, Unendlichkeit der Wonne! . . .

Der Graf preßte die Frau an sich und gestand reumüthig:

— Ich habe Dich getäuscht, Vielgeliebte . . . Ich habe mein Glück nicht aufs Spiel setzen wollen und habe darum meine Taschenuhr auf 12 Uhr präzise gestellt und dann — stehen lassen.

Die Frau barg ihr Antlitz an der Brust des Mannes und kispelte:

— Ich habe mit der Pendule das Nämliche gethan.

## V.

. . . Auf dem Kirchturm des Dorfes schlug es eben elf Uhr . . .



## O U J O U X.

Wenn eine Frau merkt, daß man sie bewacht, wird sie dafür sorgen, daß dies nicht ohne Grund geschehe.

\*

Eine Frau, die kokett sein will, kann dies auf hundert Meilen Entfernung.

\*

In der Liebe ist es erlaubt zu sündigen, aber niemals einen Boß zu schießen.

\*

Unter Verliebten behält immer Derjenige Recht, der weniger verliebt ist.

\*

Die Liebe taugt nicht für arme Leute.

\*

Ein Mann ist der schönsten und der niedrigsten That fähig, um das Bravo! einer Frau zu erlangen.

\*

Der Mann sucht in der Liebe die Wonne, die Frau in der Wonne die Liebe.

\*

Die Frau, die wir lieben, ist ein schönes Gedicht; die Frau, deren wir satt sind, eine langweilige Abhandlung.

\*

Eine Frau findet es niemals lästig, daß man sie anbete. In diesem Punkte sind selbst Königinnen nicht aristokratisch.

\*

Die erste Liebe ist das höchste Glück, selbst wenn sie unerwidert bleibt. Es gibt Männer, die niemals die erste Liebe gekannt haben.

## Kadeten-Lust und Leid.

Von Harry v. S.

Unser Onkel, der Hirschenwirth in der Mohrengasse, war ein sehr jovialer, lustiger, alter Herr und seine Tochter eine übermüthige, pikante und feurige Brünette von 17 Jahren. Wir, die Neffen, waren bei allen losen Streichen immer unser drei und in allen Lokalen, die wir besuchten, als die Unzertrennlichen bekannt. Der ernste v. R., der älteste des Kleeblatts, der unter seiner ernsten Maske von einer nie versiegenden guten Laune war; der Bruder E., wegen seiner zur Schau getragenen Unschuld und Scheinheiligkeit berühmt, im übrigen ein Spezialist im Trinken von allem, was nicht Wasser ist, und meine Wenigkeit. Den Hirschenwirth nannten wir unsern Onkel, weil wir bei ihm als zur Familie gehörig betrachtet wurden.

\*

Vor einer halben Stunde war die Tagreveille signalisirt worden. Ich streckte und dehnte mich in meinem warmen Bette, zunächst dem Ofen, und überlegte, ob es denn bei dem schlechten Wetter überhaupt der Mühe werth sei aufzustehen. Ich war im letzten Jahrgang der Kadetenschule und überdies der rangshöchste Unteroffizier meiner Kompagnie, also konnte ich mir schon etwas erlauben. Da stürzt Bruder E. mit ungewöhnlicher Eile und einem Gesicht herein, als wenn er eben heilig gesprochen worden wäre.

„Was gibt's, würdiger Bruder Kellermeister,“ fragte ich gähmend, „ist Dir der heilige Johannes Christostomus im Traume erschienen?“

„Der Rußberger ist angekommen, weißt Du — neulich, der Onkel — der Hausknecht hat ihn mitgebracht“ stieß Bruder E. athemlos hervor.

„Wen hat er mitgebracht: den Onkel oder den Rußberger?“

„Den Zettel hat er gebracht!“ Dabei reichte er mir ein Stück Papier hin.

Der Zettel war richtig von Onkel Meier und enthielt die Nachricht, daß eine Sendung Rußberger Eigenbau zum „Kosten“ bereitstehe. „Der Wagen erwartet Euch wie gewöhnlich an der Ecke der Engelgasse pünktlich um 9 Uhr Abend. Ihr sollt einen fröhlichen Abend zubringen.“

„Ach, denke nur, der köstliche Rußberger, mit dem ich voriges Jahr den v. R. in Grund und Boden getrunken habe!“ — flötete der sanfte Bruder E.

Ich aber dachte nicht an den Rußberger, sondern an die kleine Kosi, die Tochter des Onkels, die vorgestern vom Lande angekommen war und die ich seitdem noch nicht gesehen hatte.

Dann erhob ich mich langsam vom Bett und kleidete mich an. Und als ich an jenem Tage über Batteriebau vortrug, träumte ich von den Flaschenbatterien des Onkels; im Vortrag aus der Geschichte über den Damenfrieden von Cambray aber dachte ich an meine Dame, mit der ich am heutigen Abend auch einen Frieden schließen wollte, — vorausgesetzt, daß sie kapituliren werde.

\*

Endlich war es acht Uhr Abends geworden; die Fechtsstunde war zu Ende; ich hatte mich mit v. R. wüthend geschlagen um das Vergnügen, heute Abend Köschens Kavalierritt zu sein, und hatte ihn durch drei unblutige Hiebe besiegt.

Um drei Viertel auf 9 Uhr waren wir marschbereit; in unseren Betten lagen kunstvoll adjustirte Figuren, damit der Inspektions-Offizier bei seiner nächtlichen Visite Alles in Ordnung finde.

Jetzt galt es unbemerkt zum Thore hinauszukommen und die Engelgasse zu erreichen.

Neben dem Thore des Instituts befindet sich im Hofe eine Tabaktrafik, welche nach rückwärts durch ein Wohnzimmer einen Ausgang auf die Straße hat.

Zu diese Trafik begaben wir uns bei solchen Gelegenheiten einzeln, in unsere Mäntel gehüllt, als hätten wir nur die unschuldige Absicht, uns Cigarren zu kaufen. Die Trafikantin ließ uns dann stets nach einigem Widerstreben und nachdem sie uns Vorstellungen gemacht, durch die Hinterthür auf die Straße. Auch diesmal begann sie gleich mit den Worten:

„Nein, meine Herren; heute wird nichts d'raus; gehen Sie schlafen, das ist Ihnen zuträglicher, als das Herumschwärmen.“

Durch einige Ueberredung und nachdem wir versichert hatten, daß wir nur unsern Onkel besuchen und dann wieder heimkehren würden, ließ sie uns wie gewöhnlich hinaus.

Nun ging's rasch fort durch das Gewühl der belebten Straßen zur Engelgasse.

Der Wagen wartete, wir stiegen ein und zwanzig Minuten später begrüßte uns Onkel Meier.

\*

Es war gegen Mitternacht; die Gastzimmer waren schon leer; der Onkel und Köschchen saßen bei uns im Hinterstübchen am alten braunen Tische, der uns so gut kannte und Manches hätte erzählen können von Kadeten-Lust und Leid. Bruder E. hatte dem Rußberger brav zugesprochen und als wir zum Schaumwein übergegangen waren, hatte er bereits dem alten Meier sehr laut und eindringlich zu erzählen begonnen.

Köschchen saß neben mir und je zärtlicher ich wurde, desto näher rückte sie, desto inniger schmiegte sie sich an mich. Hände und Füße hatten längst schon alles Mögliche telegrafirt und Blicke diese Depeschen ergänzt.

Die allgemeine Heiterkeit hatte den höchsten Punkt erreicht. Von E. und der alte Meier saßen sich mit blinkenden Augen gegenüber, überschrien sich und hatten für nichts Anderes mehr Aug' und Ohr, als für ihre gegenseitigen Erlebnisse; von R. war noch ernster als sonst, sein Gesicht schien erstarrt und nur die Lippen bewegten sich von Zeit zu Zeit, wenn er den Champagnerkelch zum Munde führte. Köschchen glühte und ich schwelgte im Vorgefühl der Wonnen, die noch kommen sollten.

Endlich thaten die schweren Weine ihre Wirkung: der Onkel lallte und Bruder E. war in ekstatischer Verzückung; von R. war leichenblaß und glich einer Marmorstatue an Unbeweglichkeit; nur seine tiefliegenden Augen glänzten gleich Hasenaugen und bewiesen, daß er noch lebe.

Köschchen war schon weggegangen, aber ich wußte, daß ich sie noch treffen würde.

Der Onkel erhob sich wankend, von R. nahm ihn unter dem Arme und führte ihn auf sein Zimmer. Bruder E. war gleichfalls aufgesprungen und hielt einen Vortrag über den thierischen Magnetismus, eines seiner Lieblingsthemen; ich aber war sachte in den ersten Stock hinaufgeschlichen, wo sich Köschens Schlafgemach befand. Sie begegnete mir auf dem Treppenabsatz mit einer Kerze in der Hand.

„Ich wollte den Herren leuchten,“ sagte sie tief erröthend.

Sie war reizend und verführerisch im duftigen Nachtgewande und bei der schwachen Beleuchtung, welche die Formen mehr errathen als erkennen ließ.

„Ist nicht nöthig, liebes Köschchen; aber ich werde Sie zurückbegleiten,“ erwiderte ich, ihr das Licht aus der Hand nehmend.

„Aber —“

Ich schloß ihr mit einem Kusse den Mund und trug sie mehr als ich sie führte, die wenigen Stufen hinan.

Auf dem Gange angelangt, wehrte sie sich; was dann geschah und was wir gesprochen, weiß ich heute nicht mehr;



- Sei doch nicht so geizig, Graf!
- Ja, waren denn unsere Väter großmüthiger?
- Weiß nicht, Grobian! Habe vergessen meine Großmutter zu fragen.

jedoch nach fünf Minuten saßen wir in Köschens Zimmer auf dem Divan, und sicher ist, daß Köschen in dem Kampfe, den sie nun mit Amor zu bestehen hatte, sehr bald unterlag.

\*

Mehrere Stunden mochten vergangen sein — ich lag in einer traumreichen Betäubung. Da schlug eine nahe Thurmuhr. Ja, auf die Zeit hatte ich ganz vergessen. Um sechs Uhr schlug man die Tagreveille, um sieben Uhr begannen die Morgenübungen, da sollte ich ja die Kompagnie dem diensthabenden Offizier vorstellen und um halb neun Uhr war schon Vortrag.

Wie viel Uhr mochte es sein? Ich verließ das Bett, drehte die Lampe besser auf und suchte meine Uhr. Ah, dort hängt ja die Pendule. Da sah ich den Zeiger wieder nicht, — meine verdammte Kurzsichtigkeit! Aber mein Zwicker lag ja auf dem Tische. Ein Viertel auf sieben Uhr! Leises Röcheln hinter mir. Ich sah mich um; Köschen lachte noch stärker.

„Was hast Du, Kind?“ fragte ich.

„Adam mit dem Zwicker!“ und noch stärkeres Lachen war die Antwort.

Ein paar Küsse mußten Köschen den Mund schließen, dann aber galt es schnell zu sein. In fünf Minuten stach ich in den Kleidern, den Mantel um, ein kurzer Abschied und ich war im kalten Hofe.

Zwanzig Minuten später fuhr mein Fiaker durch's Kasernen Thor. „Ein Herr Offizier sitzt d'rinnen,“ hatte der Kutscher meiner Weisung gemäß gesagt.

Aha, da stand der Offizier du jour und oben im Hofe ralliirten sich die Kompagnien.

„Guten Morgen, S., 65 Mann sind da!“ rief mir mein Stellvertreter, der Zugsführer K. zu, als ich meinen Wagenlenker entlohnt hatte und zu meiner Kompagnie gekommen war. „Es freut mich, daß Ihre Kompagnie jedesmal die erste am Plage ist,“ sagte der diensthabende Offizier, als ich ihm die Meldung machte.

Am Abend desselben Tages erhielt ich ein Billet von Köschen, des Inhalts, daß sie mich am nächsten Sonntag um vier Uhr Nachmittags erwarte.



## Sei mein!

Wenn mich in glühender Liebe Dein Lilienarm umschlingt,  
Wenn mich mit Wonneschauer Dein Händedruck durchdringt,  
Wenn mich in seligem Kusse dein Athem fast versengt  
Und Deine Augen mir sagen, was Deine Seele denkt:  
Dann fühl' ich's an Deinem Beben, daß Du mich endlos liebst,  
Daß Du mir neues Leben und neues Lieben gibst.

Eins aber, geliebtes Mädchen, gibt's, das Du noch nicht  
kennst,

Wonach in Liebessehnsucht Du unbewußt entbrennst,  
Wonach in seligen Stunden Dein ganzes Ich sich sehnt,  
Wenn Deine Schulter an meine sich träumestimmend lehnt:  
Das ist das Glück der Erde, das Liegen Brust an Brust,  
Das „Eins sich fühlen und werden“ in allerhöchster Lust.

Das ist's, was ich vermissen, wenn Deine Lippe mich küßt,  
Als ob ich vor seliger Liebe mit Dir schier sterben müßt,  
Das ist es, was ich erträume, wenn mir's im Innern kocht,  
Wenn laut und lauter hämmernd Dein Herz an meines pocht.  
Das ist es, wonach ich verlange! O, sage diesmal nicht:  
nein!

Gib Dich mir ganz zu eigen! Sei mein, Geliebte, sei mein!

Hadubrand.

## Auf der Kasp'n-Alm.

Eine Geschichte aus den Bergen. Von Sidonie.

### I.

Eine einsame Bergwiese; starre Felsen, verkrüppeltes Nadelholz — das ist die Gegend, in welche ich meine Leser führe. Ein Vogelschrei, das Säusen des Windes, das Plätschern einer Quelle und Ruhglockenläuten — das ist das Leben darin. Doch nicht das ganze Leben. Das helle Jodeln, das man manchenmal auf der Kasp'n-Alm hört, kommt aus einer jungen Brust, die noch wenig Leid ertragen hat; die Vierzeiligen, auf die zuweilen der Geißbub vom Koris-Grund antwortet, erzählen vom hellen Jugendübermuth der Kasp'n-Tonerl, von ihrer Kindlichkeit und von ihrer Unschuld, denn nichts von Buam und Liab kommt noch darin vor, es sei denn der Geißbub gemeint oder die Liebe zu den schönen Alpenblumen oder zu der „Rothscheckigen“, der schönsten Leitkuh, die je auf einer Hochwiese geweidet hat.

Die Kasp'n-Hütt'n war die einzige hier herum und stand fast unheimlich abgelegen, gar weit von allen anderen menschlichen Behausungen.

Die Toni war heuer zum erstenmale heraufgezogen und verfab ihren Dienst trotz ihrer großen Jugend musterhaft. Keine andere Sennerin hielt ihr Stübchen und den Stall so rein, konnte die Thiere treuer warten, als es die 17-jährige Toni that.

Aber auch keine hielt mehr auf sich selber als sie. „Schiach“ (häßlich) hatte man sie in ihrer Kindheit genannt, das bleichgelbe Ding mit dem wirren Blondhaar, und der hageren, hochaufgeschossenen Gestalt und fast war sie noch „schiach“ gewesen, als sie hinter den fünf Kühen ihrer alten Ruhme heraufzog. Der Sommer aber hatte nicht nur Anderes gezeitigt, er hatte auch sie vollendet; das dürre Kind war zu einem lichten, vollen Mädchen erblüht, dessen Formen jetzt

schon üppig schwellten und das in allem, bis auf seine Seele, Weib geworden war.

„Laß koan Buam in Dein Hütt'n — bald er was Schlechts will; red' nix Unrecht's und lern' All's, was a Sennerin braucht. D' Kosl-Mahm kimmt eh alli Woch'n amol aufi, di z' lerna!“ Mit diesen Worten hatte die Kasp'n-Mahm die Toni in ihre Einsamkeit geschickt und das Mädchen befolgte willig, was ihr geheißsen worden war.

Viele Wochen schon hatte sie oben zugebracht und war nach den freundlichen Reden der alten Kosl, eine ganz tüchtige Sennerin geworden.

Tüchtig! Ei ja! Wer ihre schlanke, feste Gestalt und ihre kräftigen Arme die Arbeit bemeistern gesehen hätte, der hätte sie loben müssen und wer sie in träumerischer Ruhe vor ihrer Hütte sitzen sah oder ihren frohen Liedchen lauschte, den hätte es gewiß verlangt, sie ein bißchen oder auch sehr stark zu lieben.

### II.

Einmal, es war an einem heißen Sommertag, kam ein flotter Jäger über das Gebirge. Ein junger, sauberer Bursche war es, dem der Uebermuth aus den Augen schaute. Er hielt plötzlich in seinem rüstigen Aufstieg inne. Ein silberheller Zauchzer grüßte ihn in dieser Einsamkeit. Um eine Felsen-gruppe schreitend sah er bald darauf ein gar hübsches Bild vor sich.

Neben der rauschenden Quelle lag ein Mädchen im Grafe und spielte muthwillig mit einem jungen Hunde, der täppisch um sie herumspang. Als der Fremde näher gekommen war, sah sie ihn, stand auf und begrüßte ihn freundlich. Er reichte ihr die Hand und befab sie von oben bis unten. Sie stand wie ein lebend gewordenes Märchen vor ihm. Auf ihren schlanken nackten Beinen spielten noch die letzten Tropfen des eben genommenen Fußbades; das Hemd und das Röckchen, dem sie längst entwachsen war, reichten nicht hin, um Alles zu verhüllen; doch schaute sie ihn ganz unbefangen an und fragte, ob er bei ihr rasten würde und ob er hungrig sei?

Der Jäger bejahte und die Sennerin verschwand in der Hütte.

Der Jäger ließ sich inzwischen an dem einfachen Holztischchen nieder, das vor der Hütte stand und als sie bald darauf mit Milch, Brot, Käse und Butter erschien, da saß er seelenvergnügt neben ihr und aß und trank und schaute sie nach Herzenslust an.

Und es blieb nicht lange beim Anschauen.

„Was thuast denn?“ meinte sie gemüthlich, als er den Arm um sie legte; und er darauf:

„Bist denn Du a ordentliche Sennerin? dö's net verstehn! geh', scham Di!“

Sie schämte sich wirklich, wenigstens wurde sie bis auf ihren Busen hinab roth, als er sie küßte und tüchtig an sich drückte, doch lustig machte sie sich gleich darauf wieder los und begann die Reste der Mahlzeit wegzuräumen.

„Derf i da bleib'n?“ fragte er, als sie wieder kam.

„Wohl derfst. Die Mahm hat mir g'sagt, daß ma gastli sein muuß und Koan verjag'n derf, der einspricht — außer er is a Ruach!“

„Schaust mi leicht für an Ruach an?“ meinte der Jäger und stellte sich stramm vor die Toni hin, die lachend verneinte. Ihre Augen bligten dabei in Wohlgefallen auf und der Jäger merkte das wohl.

„Wo wir i denn schlaf'n?“ fragte er auf's Neue.

„Ja, schlaf'n willst da? des hat no Kaner begehrt — das was i net aus — denn i hab nur oan Bett.“

Nach einigem Sinnen und Rathen fanden sie den Ausweg, daß der Heuboden für ihn ein gutes Lager wäre. Sie war froh, ihre hausfraulichen Pflichten so gut erfüllen zu können und er — lächelte.

# Typen aus einem Haus-Orchester.



**Das Cello.** Elegant, vornehm, höchst sympathisch. Spielt ihr Lieblings-Instrument vortrefflich und schlägt die Augen nieder, wenn man ihr dafür Complimente macht.



**Die Geige.** Blond, schwächig, tiefe, feuchte Augen, reiches Goldhaar; hat stets ein ernstes Lächeln auf den Lippen, spielt die schwierigsten Stücke und flüchtet vor den Complimenten.



**Die Ratte.** Ein alter Junggeselle, Habitus des Klubs, Colporteur und, wenn nötig, Erfinder von Skandalgeschichten; manchmal amüsan, immer boshaft. Schwingt sein Instrument mit Meisterschaft.



**Die Flöte.** Sehr hübsch, aschblondes Haar, große, milde Augen. Singt allerliebste „Guter Mond, du gehst so stille“ und geht sehr oft — flöten.



**Das Piano.** Weder schön, noch hässlich; weder klug, noch dumm, weder braun, noch blond; die richtige Mitte in Allem, auch im Klavierspiel.



**Die Trompete.** Klein, brunett, immer lustig; liebt die Bewegung, das Geräusch, die freie Luft, die Jagd. Schwärmt für extravagante Abenteuer und möchte sich am liebsten von einem Wilden entführen lassen.



**Die Trommel.** Groß, stark, kräftig, sehr beliebt trotz des großen Pläzes, den er für sein Instrument braucht.



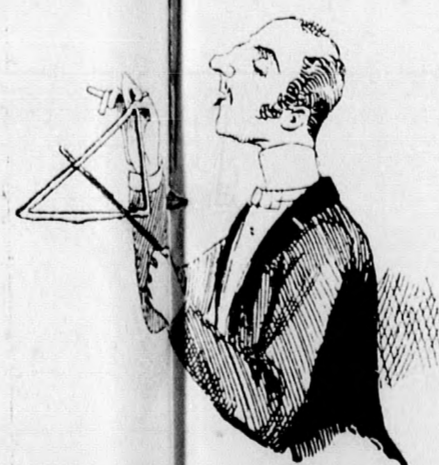
**Die Cymbeln.** Klein, lebhaft, nervös, geräuschvoll; schlägt immer zur Unzeit seine Zeller zusammen und wendet seinem Nachbar die Noten — fünf Takte zu früh um.



**Die Weitsche.** Ein junger, hübscher, fröhlicher Junge. Thut bei allen Vergnügungen mit und es geniert ihn nicht, wenn er über die Schnur — pardon: über den Takt haut.



**Das Horn.** Entschlossen und feurig wie Schießpulver. Sie stößt mit vollen Lungen in ihr Instrument und ist stets „zum Teufel holen“ gekleidet.



**Das Dreieckel.** Lang, hager, unangenehm; duldet keine Bemerkung; droht bei den Proben jeden Augenblick, sein Instrument niederzulegen und verhört es, wenn man ihn beim Worte nimmt.

Die fleißige Toni besorgte nun das Vieh und als dies geschehen war, setzte sie sich zu ihrem Gast. Sie erzählte von ihrem Thun und strickte fleißig dazu; er sprach davon, daß er erst seit Kurzem hierher versetzt sei und daß er, nun er eine so schöne Raftstelle hier gefunden habe, wohl öfter heraufkommen würde.

Das Dirndl bezeugte ungeschert seine Freude darüber und zeigte nun gar keine Schüchternheit mehr.

„Bist all'mal ganz allani herob'n? Und fürchtst di denn gar net?“ fragte der Jäger.

„Ganz allani — vor was soll i mi denn fürcht'n? Z'hol'n is nix da und die Leut san mir guat.“

So harmlos sprach die Toni, nicht wissend, daß sehr viel bei einem hübschen jungen Mädchen zu holen sei. Sie sagte ihm auch, welch' schöne Lehren ihr die Muhme vor der Umfahrt gegeben, sie hatte sich diese wie das Vaterunser gemerkt.

„Wannst was Schlecht's wollt'st, kimmaßt ma net eini — dö's sag i Dir schon!“ scherzte sie und sah ihm lustig in die blitzenden Augen und er betheuerte sehr ernsthaft, daß er sicherlich nichts Schlechtes wolle, — während er sie zärtlich an sich zog.

Stolz erzählte sie ihm was sie hier oben Alles leisten müsse und was sie schon gelernt habe seit dem Frühjahr.

„Und oans kannst do net!“ meinte er, da sie schwieg.

„Was ma herob'n könnma muas, kann i all's!“ behauptete sie stolz.

„Net wahr is! Kannst liabu?“

„Liabu?“ wiederholte sie träumerisch, „muß ma dö's da herob'n können? die Mahm hat ma nie nix verzählt davon.“

Der Jäger lachte laut auf. „Du dumme's Dirndl! die Mahm is a net d' Rechi dazua. — Magst Du's lernen?“

Und ohne ihre Antwort abzuwarten nahm sie der Jäger bei der Hand und sagte:

„Geh'n mir in's Stüb'l eini; der Wind is mir z'frisch da herauf'n und Dir kunnt's leicht a z'falt werd'n. Hast ja völli nix an!“

Jetzt erst schien Toni zu merken, daß es wirklich so sei — und sie wurde darüber arg verlegen.

Hurtig schlüpfte sie in das Stübchen; doch schon an der Schwelle wendete sie sich um.

„Hast wirkli nix Unguats vor?“ fragte sie ängstlich. War ihr ein Ahnen aufgedämmert von dem, was ein Mann

mit einem Weibe vorhaben könne, weil sie jetzt, gleich Eva im Paradiese, zum erstenmale fühlte, was Nacktheit sei?

Lächelnd drängte sie der Jäger in das Stübchen und schloß vorsorglich selber die Thüre, während sie ein Lämpchen anzündete. Mit süßem Bangen setzte sich Toni zu ihm auf die Bank, wie er es wünschte und ließ es sich, wiewohl nimmer so gleichgiltig als früher, gefallen, daß er sie umsing.

„Wie willst ma's denn lerna — was i no net kann?“ begann sie, ihn zaghaft in seinen immer stürmischer werdenden Zärtlichkeiten unterbrechend.

„Sollst's glei seg'n, Dirndl!“ meinte er. „Woast so, daß 's zwoarlei Leut auf der Welt gibt: Maner und Weibsbilder. Des is net umasunst so, des is weg'n da Liab. Wann ma an Mann anschaut, waß ma glei, daß 's a Mann is, zweg'n eahm geht ma net fensterln und den druckt ma net und herzt'n und bußt'n net. Z'weg'n den san die Weibsbilda da; und sirt, Dirndl, dö's g'hört zu der Liab — und wanns am recht haß wird dabei, und wann am's Bluat wie narisch umanand schiaßt —“

„So wie mir jetzt“ flüsterte das Mädchen sich eng an ihn schmiegend.

„Das is eb'n d'Liab!“ — vollendete er, die Erregte zu sich pressend.

Die kleine Sennerin war sehr wißbegierig und sehr gelehrig. — Als der Jäger am nächsten Morgen ihre Hütte verließ, hatte sie das „Lieben“ nach seinen praktischen Anweisungen gelernt. Und dann kam er noch oft zu ihr; man weiß ja, daß zwischen Lehrer und Schüler sich oft ein ganz inniges Verhältniß bildet, besonders wenn der Lehrer ein flotter Jäger und der Schüler eine bildsaubere Sennerin ist.

Schon bei seinem ersten Scheiden sang der Jäger lustig:

„Nix Unguats lern i da,  
Du saubersti Dirn,  
Und bald kimm' i wiada  
Zum Weiterdisch'rir'n.“

Worauf die Sennerin jauchzend antwortete:

Nix Unguats, das gibts net  
Bei mein' Jagerbuam,  
Drum laß eahm — seit letzter Nacht,  
Was er will thuan.

## Parlamentarisches.



- Schon zurück, lieber Mann?
- Ja, wir haben der Regierung ein dreimonatliches Pauschalbudget bewilligt.
- Ach, warum bewilligt Du mir nicht ein Pauschalbudget?
- Weil der Nachtragskredit doch sicher kommt.

## Zärtlich.



- Gottlob, daß mein Mann von den Waffenübungen wieder heimgekehrt ist.
- Er ist gewiß ein guter Ehemann?
- Ach ja; und dann habe ich doch wieder Jemanden, an dem ich dann und wann meinen Born auslassen kann.

## In Toilette und im Negligé.

War lezthin bei Madame Nanon, —  
Ein wenig früh, ich geb' es zu, —  
Um nach dem Ball ihr zu gesteh'n,  
Daß sie geraubt mir meine Ruh.

Ihr Mädchen sagte mir auch gleich,  
Madame wär' erst vom Schlaf erwacht  
Und sei noch müde, kaum erholt,  
Von der durchwachten, letzten Nacht.

Schon wollt' ich geh'n, da öffnet sich  
Die Thür. Mit rosigem Gesicht  
Lacht mir das schöne Weibchen zu  
Und nennt mich einen frechen Wicht.

„Die Damen so im Negligé  
Zu überfallen, soll nicht sein!“  
Meint schmolend sie und führet doch  
In's Allerheiligste mich ein.

„Ich schäme mich vor Ihnen sehr.“  
Sagt lächelnd sie und sieht sich an...  
„Unschicklich ist's zu zeigen sich  
So einem fremden, jungen Mann.“

Das find' ich auch, denn bis zum Ohr,  
Zum rosigem, ist sie verhüllt,  
Und weit am Boden hinter ihr  
Der reiche Saum der Schleppe spielt.

Ich flehe: „Könnt' ich Sie denn nicht  
Wie gestern sehen?“ Und sie blickt  
Rasch auf das Kleid, in dem am Ball  
Sie meine Sinne hat entzückt.

Diskret wend' ich mich ab und schau'  
Still in den Spiegel. Sie wirft schnell  
Den Schlafrock ab; nun steht sie da  
Wie eine Fee, so licht, so hell.

Nun schlüpfst sie in die Robe rasch  
Und lacht und sagt: „Ich bin bereit.“  
In wundersame Nacktheit hüllt  
Sie jetzt das enge modische Kleid.

„Sie haben doch,“ so sage ich  
Zu eilig Toilette gemacht.“  
Da sieht sie, folgend meinem Blick  
An sich hinab, wird roth und lacht.

Den tiefen Ausschnitt überragt  
Des feinen Linnenhemdes Saum  
Und eines Hemdes Spuren zeigt  
Ein sittig Weib dem Fremden kaum.

Und sittig ist Madame Nanon, —  
Das habe ich sofort geseh'n.  
Sie zieht ein wenig sich zurück —  
Die Korrektur, sie war geseh'n.

Nun seh' ich sie, wie letzte Nacht,  
Ganz knapp vor mir. Mit süßer Lust  
Erfüllen mich der schöne Arm,  
Der Nacken und die runde Brust.

Der weiche Seidenstoff, der sich  
Liebkosend an den Leib ihr legt,  
Kennzeichnet jede Form, die er  
Berrätherisch genug, bedeckt.

Doch plaudert unbefangen nun  
Madame — und da berauscht ich geh',  
Erwähnt verlegen nochmals sie,  
Daß ich sie fand im Negligé. A-1.



Des seid'nen Wieders strenge Form  
Ist ganz von ihrem Reiz erfüllt,  
Das kurze Röckchen froh und stolz  
Manch anderes Schöne noch enthüllt.



### ONBONNIÈRE.

#### Berschwiegen.

Graf H., obgleich mit einer reizenden Frau verheirathet,  
unterhält eine Liaison mit einer Operetten-Diva. Neulich  
beauftragte er eines seiner Dienstmädchen, der Schönen einen  
Brief zu überbringen und empfahl ihr strengstes Stillschweigen  
über die Sache.

— Seien Sie beruhigt, Herr Graf, sagte Babette; ich  
bin in solchen Dingen verschwiegen wie das Grab. Fragen  
Sie nur die Frau Gräfin . . .

\*

#### Eine zärtliche Ehegattin.

Einer Frau bringt man die Hiobspost, daß ihr Gatte  
im Bureau vom Schläge gerührt wurde.

— Ach Gott, welches Unglück! ruft sie händeringend.  
Zu Neujahr sollte ihm sein Gehalt aufgebessert werden! . . .

\*

#### Ein triftiger Grund.

Johann tritt eines Morgens bei seinem Herrn ein und  
kündigt den Dienst.

— Warum gehst Du, Johann?

— Gnädiger Herr, Ihre Zigarren sind mir zu stark.

\*

#### Bech.

— Ah, grüß' Gott, Freund! Hast Du zehn Mark  
bei Dir?

— Nein.

— Und zu Hause?

— Zu Hause ist Alles wohl; ich danke . . .

\*

Zu alt.

Eine kleine Blumenhändlerin (höchstens vierzehn Jahre alt) attackirt einen Herrn auf der Straße

— Laß' mich ungeschoren! sagt der Herr. Geh' nach London! . . .

— Ich danke; dazu bin ich zu alt.

\*

Vor dem Juwelierladen.

— Schau die herrlichen Ohrgehänge, Theuerste! ruft der Gatte auf den Hintergrund des Auslag-Fensters zeigend.

— Ohrgehänge, mein Lieber? Ich bin ganz Ohr.

\*

Unversöhnlich.

Die Freunde des Baron S. machen vergebliche Anstrengungen, um ihn mit seiner Frau zu versöhnen, die er in einer sträflichen Unterredung mit einem Uhlauen-Offizier überrascht hat.

— Sie sind ja ein guter Katholik, sagt ihm Graf P. — bedenken Sie, daß unser Heiland der ehebreecherischen Frau vergeben hat . . .

— Ach ja, es war nicht die feinige.

## Mont-Oriol.

(1)

Roman von Guy de Maupassant.

Deutsch von Armin Schwarz.

Erster Theil.

I.

Die ersten Badegäste, die Frühaufsteher, die schon ihr Bad genommen, spazierten mit langsamen Schritten, einzeln oder zu Zwei und Zwei, unter den schattigen Bäumen am Rande des Baches, der aus den Schluchten von Enval herabsteigt.

Anderere kamen aus dem Dorfe herbei und eilten der Badeanstalt zu. Diese war ein großes Gebäude, dessen Erdgeschloß für die kurmäßige Behandlung der Badegäste vorbehalten war, während im ersten Stockwerk das Kasino, das Café und der Billardsaal untergebracht waren.

Seitdem der Doktor Bonnefille in dem Becken von Enval die große Quelle entdeckt hatte, die er die Bonnefille-Quelle nannte, hatten einige Grundbesitzer der Gegend sich entschlossen, in diesem heiteren und doch wildromantischen, an riesigen Kastanien- und Nußbäumen reichen Thale der Auvergne einen weitläufigen Bau aufzuführen, der ebenso den Zwecken der Gesundheitspflege, wie des Vergnügens dienen sollte, indem man unten Mineralwässer, Bäder und Douchen, oben aber Bier, Liqueure und Musik verkaufte.

Einen Theil des Thales am Bache hatte man eingezäunt, um an dieser Stelle den für einen rechten Badeort unerläßlichen Park zu schaffen; man hatte drei Alleen angelegt, eine gerade und zwei gewundene; am Ende der geraden Allee ließ man eine, von der Hauptquelle abgeleitete künstliche Quelle hervorspringen, die sich in ein weites Becken von Zementfall ergoß und durch ein Strohdach geschützt war, unter welchem eine Bedienstete der Anstalt, von aller Welt kurzweg

Marie genannt, ruhig und unempfindlich saß. Diese stille Auvergnatin, mit einem schneeweißen Häubchen auf dem Kopfe und fast ganz eingehüllt in eine große weiße Schürze, welche ihr Dienstkleid völlig verdeckte, erhob sich langsam, sobald sie auf dem Wege einen Badegast sich nähern sah; und sobald sie den Gast erkannt hatte, holte sie von einem kleinen Schrein, der hinter ihr angebracht war, dessen Trinkglas und füllte dasselbe mittelst eines Zinnbeckers, der am Ende eines langen Stabes befestigt war.

Der Badegast lächelte dann melancholisch, trank, gab das Glas zurück und entfernte sich wieder mit den Worten: „Danke, Marie!“ Und Marie setzte sich wieder auf ihren Strohsessel, um den nächsten Kurgast zu erwarten.

Es gab übrigens nicht viele Gäste in diesem Badeorte. Die Quelle von Enval war erst seit sechs Jahren dem Kurgebrauche erschlossen und zählte im sechsten Jahre nicht mehr Gäste, als im ersten. Es kamen etwa fünfzig Personen, hauptsächlich angezogen durch die Schönheit der Gegend. Wie bei allen Kurorten, bildete auch bei diesem ein Büchlein den Anfang; es war eine Flugschrift des Doktor Bonnefille. Er schilderte darin in einem sentimentalen und hochtrabenden Style den Alpencharakter der Gegend; dann kam er auf die therapeutischen Vorzüge der Bonnefille-Quelle zu sprechen: das Wasser enthalte Soda, Schwefel, Jod, Eisen und sei geeignet, alle erdenklichen Krankheiten zu kuriren. Am Schlusse standen Nachweisungen über die Wohnungs- und Verpflegungs-Verhältnisse in Enval. Es gab drei Hôtels: das „Splendidhôtel“, auf einer mäßigen Anhöhe erbaut, welche die Bäder beherrscht; das „Badehôtel“ und das „Hôtel Vidaillet“, welches letzteres ganz einfach in der Weise hergestellt wurde, daß man drei benachbarte Häuser ankaufte und die Zwischenwände durchbrach.

Und eines Tages erschienen in der Gegend noch zwei Aerzte. Niemand wußte, woher sie gekommen waren, denn in den Badeorten scheinen die Aerzte aus den Quellen aufzutauchen. Es waren: der Doktor Honorat, ein Auvergnat, und der Doktor Latonne aus Paris. Ein wüthender Haß war sogleich zwischen dem Doktor Latonne und dem Doktor Bonnefille ausgebrochen, während der Doktor Honorat, ein dicker, sauberer, sorgfältig rasirter, lächelnder und schmiegsamer Herr, dem Einen die Rechte, dem Andern die Linke reichte und zu Beiden in den besten Beziehungen stand. Allein der Doktor Bonnefille beherrschte die Situation kraft seines Titels eines „Inspektors der Quellen und der Badeanstalt von Enval“.

Dieser Titel war seine Stärke und die Badeanstalt seine Sache. Hier verbrachte er seine Tage, man sagte sogar: seine Nächte. Hundertmal des Vormittags begab er sich von seinem Hause, das ganz nahe im Dorfe stand, nach seinem Ordinationszimmer, das unter dem Eingang der Anstalt lag. Hier nistete er wie eine Spinne in ihrem Gewebe und beobachtete das Kommen und Gehen der Badegäste, und zwar seine Kranken mit strengen Blicken, die Kranken der anderen Aerzte aber mit wüthenden Blicken.

Als er eines Morgens wieder nach der Anstalt ging, mit einer Eile, daß die Schöße seines alten Ueberrockes in der Luft flatterten, ward er durch eine Stimme festgehalten, welche ihm nachrief: „Doktor!“

Er wandte sich um. Sein mageres, gerunzeltes, durch

einen ergrauenden Bart verunziertes Gesicht verzog sich zu einem Lächeln und er küßte den hohen schwarzen, fettigen, abgegriffenen Hut.

— Guten Morgen, Herr Marquis, sagte er sich verneigend; ich hoffe, Sie befinden sich heute wohl?

Der Marquis Ravenel, ein kleiner, sorgfältig gekleideter Herr, reichte dem Arzte die Hand und erwiderte:

— Vortrefflich; nur in den Lenden verspüre ich noch einigen Schmerz; aber im Ganzen befinde ich mich viel besser und doch bin ich erst bei meinem zehnten Bade angelangt. Im vorigen Jahre fühlte ich erst beim sechszehnten Bade eine Wirkung. Sie erinnern sich wohl?

— Ja, vollkommen.

— Aber nicht davon will ich mit Ihnen sprechen. Meine Tochter ist heute Früh angelangt und ich will Sie ihretwegen konsultiren. Mein Schwiegersohn, der Bankier William Andermatt, hat ein Empfehlungsschreiben an den Doktor Latonne; ich aber hege nur zu Ihnen Vertrauen. Sind Sie frei?

— Ich stehe zu Diensten, Herr Marquis, sagte der Doktor Bonnefille, sich bedeckend.

Und der Anstalt den Rücken wendend, gingen sie eiligen Schrittes durch die Allee, welche im Halbkreise zum Splendid-Hôtel führte. Im ersten Stockwerk angelangt, traten sie in einen Salon, welcher an die Zimmer des Marquis Ravenel und des Herrn William Andermatt stieß und hier ließ der Marquis den Doktor einen Augenblick allein, um seine Tochter zu holen.

Er kam mit ihr bald darauf wieder. Es war eine junge, blonde, kleine, bleiche Frau, mit hübschen, kindlichen Zügen, deren blaue Augen einen kühnen, entschlossenen Ausdruck hatten, welcher dieser allerliebsten Dame einen seltsamen Zug der Festigkeit verlieh. Ihre Krankheit war nicht von Bedeutung: vorübergehende Uebelkeiten, Anwandlungen von Traurigkeit und von Zorn, kurz: Blutarmuth. Hauptsächlich aber sehnte sie sich seit zwei Jahren, daß sie verheirathet war, nach einem Kinde.

Der Doktor Bonnefille versicherte, daß die Quellen von Enval die beste Wirkung üben werden und verschrieb überdies eine ganze Batterie von Mixturen, Pillen und Pulvern mit genauer Gebrauchsanweisung, ob Das oder Jenes am Morgen vor dem Frühstück oder nach dem Frühstück, zu Mittag, oder Abends einzunehmen sei. Er schrieb lang und viel, zwei ganze Bogen voll und unterschrieb dann, wie ein Richter, der unter ein Todesurtheil seinen Namen zu setzen hat.

Die junge Frau saß ihm gegenüber und betrachtete ihn mit dem augenscheinlichen Verlangen, ihm in's Gesicht zu lachen.

Kaum hatte er nach einer tiefen Verbeugung sich entfernt, als sie das mit Tinte beschwärzte Papier ergriff, einen Knäuel daraus machte und in den Kamin warf, dann rief sie mit hellem Gelächter:

— Vater, wo hast Du dieses vorsündfluthliche Thier entdeckt? Wie drollig und schmutzig ist er! Er sieht einem Trödler ähnlich und keinem Arzte.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag von Gustav Grimm in Budapest.

# „CAVIAR“

Pikante und heitere Blätter.

Illustriertes Wochenblatt

erscheint seit 1. April 1886 im unterzeichneten Verlage wöchentlich 1—1½ Bogen stark.

„Caviar“ bietet in **Wort** und **Bild**, in **Dichtung** und **Prosa**, **pikanten** und **humoristischen** Unterhaltungsstoff in reicher Auswahl.

Ein Stab bewährter Mitarbeiter und Zeichner ist bemüht, für „Caviar“ den Beifall des Lesepublikums zu sichern, um das Blatt auf jenes Niveau zu bringen, welches die französischen Blätter dieses Genres mit so vielem Glücke behaupten.

Ohne in Geschmacklosigkeit und Trivialitäten zu verfallen, wollen wir in „Caviar“ der Feder und dem Stifte **jene Freiheit gönnen, welche in gebildeter, nicht durch kindische Prüderie angekränkelter Gesellschaft**, der das Heitere und Erheiternde stets willkommen, **zulässig** ist.

Pränumerationsbetrag für „Caviar“ ist für Oesterreich-Ungarn:

auf ¼ Jahr 2 fl. 50 kr. — ½ Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.

für Deutschland und das übrige Ausland:

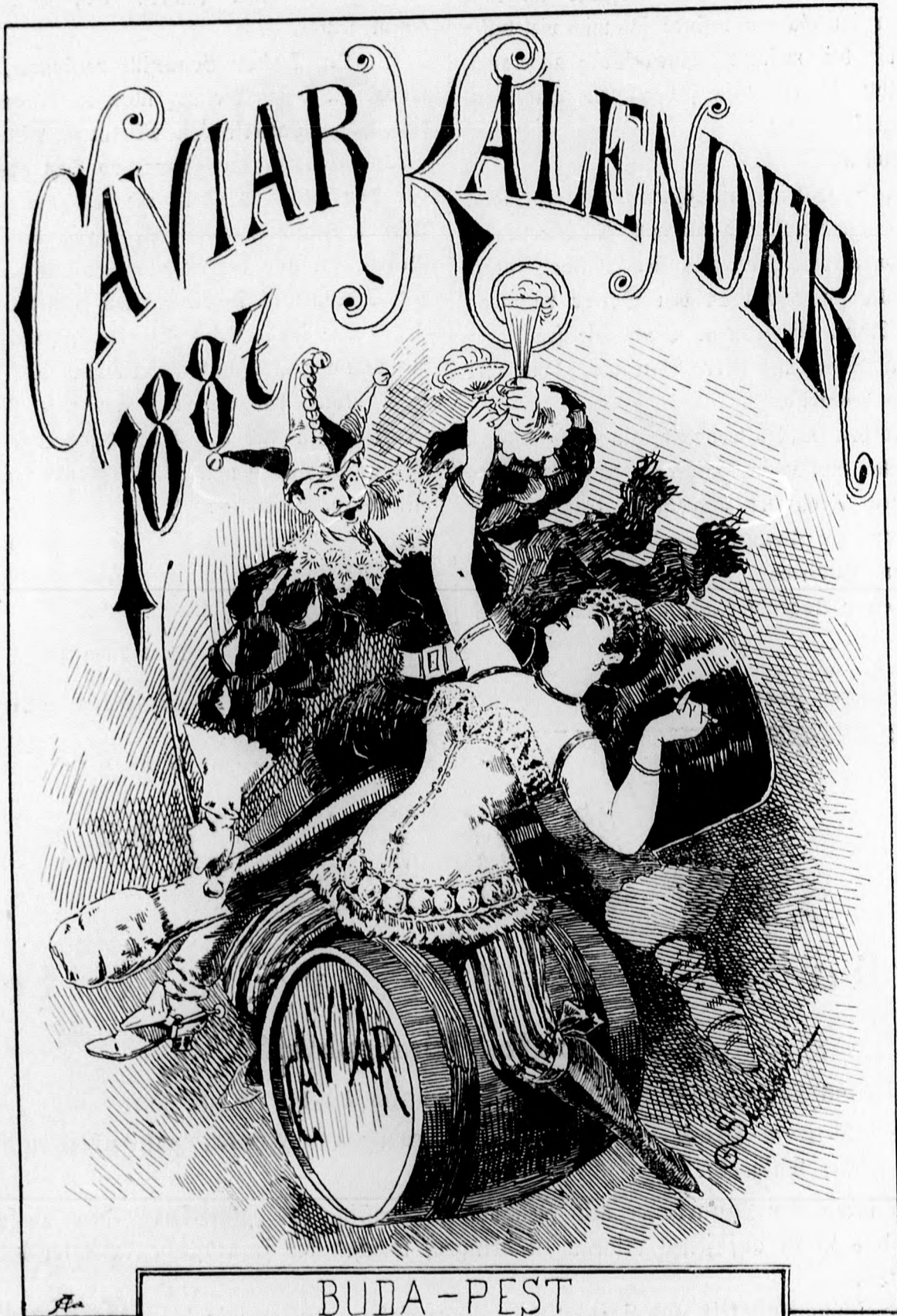
auf ¼ Jahr 4 Mark 50 Pf. — ½ Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.

Diese Beträge sendet man am bequemsten mittelst Postanweisung der nächstgelegenen Buchhandlung, Zeitungs-Expedition oder direct an uns ein, worauf das Blatt franco ins Haus gestellt wird.

Gustav Grimm, Verlagsbuchhandlung, Budapest.

Im Verlage von Gustav Grimm in Budapest ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Preis 1 Gulden ö. W. = 2 Mark.



Preis 1 Gulden ö. W. = 2 Mark.

BUDA-PEST  
VERLAG von GUSTAV GRIMM.

Dieser 9 Bogen, mit über 100 Illustrationen umfassende Kalender enthält nur neue Artikel, (Gedichte, Erzählungen, Witze in pikanter und humoristischer Form), die noch nirgends abgedruckt wurden und sei allen Freunden pikanter und heiterer Lectüre bestens empfohlen.